

EthnoScripts

ZEITSCHRIFT FÜR AKTUELLE
ETHNOLOGISCHE STUDIEN

Erkundung ethnologischer Arbeitsfelder

Jahrgang 17 Heft 2 | 2015

Andrea Blätter

Hess, Sabine, Johannes Moser und Maria Schwertl (Hg.)
(2013) Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden
und Konzepte. Berlin: Reimer, 322 S., 11 Abb., Index

Ethnoscripts 2015 17 (2): 230-237

eISSN 2199-7942

Herausgeber:

Universität Hamburg
Institut für Ethnologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
D-20146 Hamburg
Tel.: 040 42838 4182
E-Mail: lfE@uni-hamburg.de
<http://www.ethnologie.uni-hamburg.de>

eISSN: 2199-7942



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Licence 4.0
International: Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen.

Hess, Sabine, Johannes Moser und Maria Schwertl (Hg.)
(2013) *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Reimer, 332 S., 11 Abb., Index

Andrea Blätter

Dieser Band hat den Anspruch, die deutschsprachige Methodenliteratur der europäischen Ethnologie grundlegend zu erweitern. Dabei sollen veränderte Fragestellungen und Gegenstände einbezogen und die damit einhergehenden Veränderungen des Methodenrepertoires thematisiert werden. Vor allem aber soll ein für den Methodenunterricht geeignetes *tool kit* zur Verfügung gestellt und Ideen und Handlungsanweisungen für unterschiedliche Forschungsgebiete, wie Stadtforschung, historische Kulturanalyse, Dinganalyse oder visuelle Anthropologie, gegeben werden.

Nach einem Vorwort der drei Herausgeber und Herausgeberinnen Sabine Hess, Johannes Moser und Maria Schwertl diskutieren Sabine Hess und Maria Schwertl in ihrem Beitrag „Vom ‚Feld‘ zur ‚Assemblage‘? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung“ das empirisch-ethnografische Forschen als Spezifik des Faches. Hier wird ein guter Überblick über die methodische Entwicklung von hermeneutischen Vorgehensweisen bis zu Globalisierungsforschung und Science and Technology Studies gegeben. Beschrieben wird der Einzug des Kulturbegriffs als Hauptgegenstand des seit dem zweiten Weltkrieg neupositionierten „Vielnamenfaches“ Volkskunde/europäische Ethnologie/Kulturanthropologie, und gesucht wird nach Demarkierungslinien und Unterscheidungsmerkmalen, nach Eindeutigem und Einzigartigem im Verhältnis zu seinen Nachbardisziplinen Ethnologie, Geschichte, Soziologie und Literaturwissenschaft.

Nach dem „cultural turn“ in den 1990ern, der den Siegeszug des Kulturbegriffes und der damit einhergehenden „Verkulturwissenschaftlichung“ der Sozial- und Geisteswissenschaften bedeutete, betonte das „Vielnamenfach“ seine Liebe zum Kleinen und Lokalen. Aufs Engste verbunden zeigte es sich mit dem ethnographischen Forschungsparadigma à la Malinowski, welches als Erkenntnispraxis Nähe, Anwesenheit, Teilnahme, Interaktion und Dialog hervorhebt.

In den letzten fünfzehn Jahren hat sich auf methodischer Ebene allerdings einiges verändert. Globalisierung, Europäisierung, Verwissenschaftlichung und Technisierung, Neoliberalismus und Postfordianismus bieten sich als neue Gegenstandsbereiche an, erfordern aber andere Herangehensweisen. Hess und Schwertl weisen auf neue Forschungsfelder und Zugangsweisen, auf neue Praktiken der Reflexion und Interpretation hin und fordern eine Ethnologie der Moderne, des Zeitgenössischen und von Abstrakta.

Im Beitrag „Kleine Genealogie der ethnografischen Methodendiskussion“ werden die empirisch-qualitative, historisch-hermeneutische radikale Subjektorientierung und die induktive Vorgehensweise hervorgehoben. Bevorzugt werden Mikrostudien, wie problemorientierte Gemeindeforschungen. Gefordert wird von den AutorInnen ein raumorientierter Methodenpluralismus, ein multimethodischer Forschungsansatz und die Rückgewinnung der ethnographischen Dimension nach einer Phase der Soziologisierung des Faches in den 1970er Jahren. Qualitative Forschungsverfahren, insbesondere die Feldforschung, sind aus dem Methodenkanon der modernisierten Erfahrungswissenschaft Volkskunde nicht mehr wegzudenken. Traditionelle Forschungsbereiche der Volkskunde sind Kleidungsforschung, Brauch- und Erzählforschung, Bildforschung, Sachkulturforschung, Erzählforschung und empirische Erforschung des Alltagslebens. Eine Kombination von historischen und empirischen Methoden, wie Dokumentenanalyse und *oral history* ist hier in einem historisch orientierten Gegenwartsbezug hilfreich.

Globalisierungsforschung und *science and technology-studies* erfordern dagegen andere Techniken der Befragung, der Beobachtung und der Objektanalyse. Wichtig ist den Autorinnen, das Bewusstsein über die Konstruktion des untersuchten Wirklichkeitsabschnittes zu bewahren, bedeutsam sind veränderte Legitimations- und Autorisierungsstrategien und notwendig für die Autorinnen auch die Erkenntnis der Tatsache, dass Wissenschaft sich in einem hegemonialen und androzentrischen Kategoriensystem bewegt.

Sie machen weiter auf methodologische Probleme des Ethnografierens aufmerksam und erläutern die sogenannte Krise der Repräsentation der *writing culture* Debatte. In dieser Debatte wurde auf das Beschreiben als Konstruktionsprozess hingewiesen und der Text als literarische Autorisierungs- und Machtstrategie entlarvt.

Anschließend wird auf das Konzept der symbolischen Gewalt im Kampf um gesellschaftliche Positionen bei Pierre Bourdieu eingegangen.

Als kontextabhängige, soziale Praxis der Wissensproduktion beschreiben sie das *othering*, die Fremdrepräsentation oder stellvertretende Repräsentation als bestenfalls paternalistische Objektivierung, als kulturelle Distanzierung und Verfremdung und als Kulturalismus, der kulturell homogene, als kurios beschriebene Gruppen imaginiert. Hingewiesen wird auch auf Versuche, die Konstruktivität gezielt zu nutzen, etwa in der Ethnopsychanalyse oder im radikalen Konstruktivismus.

Als weitere Form symbolischer Gewalt weisen die Autorinnen auf Objektivierung, Abstraktion und Rationalisierung hin. Im Bemühen, Wissen anschlussfähig an ein akademisches, objektivistisches Wissenschaftsverständnis zu machen, werden Daten auf verschiedenen Stufen der Aufbereitung und Interpretation moduliert, bis sie integrierbar werden. Aufgabe einer engagierten Kulturwissenschaft ist es ihrer Meinung nach, das dabei

unsichtbar Gemachte, die Selbstverständlichkeiten und Ordnungen und Hierarchisierungen sichtbar zu machen.

Notwendig erscheinen ihnen auch einige Modifizierungen des Feldkonzeptes, welches in den letzten zehn Jahren zunehmend in Frage gestellt, erweitert und umdefiniert worden ist. Forschungszugänge haben sich dadurch endlos pluralisiert. Neue Bereiche sind z.B. Eliten- und Expertenforschung sowie die Beforschung hegemonialer Institutionen und Organisationen. Dabei entstehen auch neue Asymmetrien und neue Probleme der Selbstbehauptung von ForscherInnen in vertikalen Systemen. Vertikal-soziologische Erweiterung, Globalisierungsprozesse, Mobilitätserfahrungen und *multi-sited ethnography* erfordern neue Untersuchungen über Lebenswelt und System, Design-Begriff und Modellhaftigkeit sowie über den Stellenwert von Material und Objekten. Positive Erwartungen werden in die Kollaboration mit anderen Wissenschaftszweigen gesetzt, insbesondere in die Nähe zwischen Kunst und Wissenschaft.

Danach wird von Feldforschungen als radikal konstruktivistische Projekte in Netzwerken berichtet. Beschrieben wird eine ethnografische Grenzregimeanalyse, bei der Grenze als multidimensionaler Konflikt- und Aushandlungsraum aufgefasst wird, *thin* und *thick ethnography*, in der Gruppen- und Teamforschung und Feld überhaupt als praxeologische Konstruktion der Forschenden aufgefasst werden. Abschließend thematisiert werden Ethik und Verantwortung, die Hegemonialisierung von evaluativen Praktiken sowie die Möglichkeiten von *public-private-partnerships*.

Da neue, diskontinuierliche Methoden der Feldforschungen bisher kaum methodisch reflektiert wurden, widmet sich Gisela Welz in ihrem Artikel der Aufgabe, sich mit neuen Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung zu beschäftigen. Das konventionelle Modell der kontinuierlichen Langzeitforschung ist im Wissenschaftsalltag schon länger kaum noch zu realisieren, und stattdessen haben sich neue Formen zeitlich diskontinuierlicher und sequenzieller Forschung etabliert. Auch wenn diese bisweilen als „akademischer Tourismus“ herabgesetzt werden, kann, so Welz, die Notwendigkeit langer In-situ-Forschung durchaus bezweifelt werden. Ein Forschungsfeld mag ohnehin nur zu bestimmten Zeiten existieren: Ein Fußballplatz ist außerhalb des Spiels uninteressant, ebenso wie ein Ritualplatz zur Erntezeit. Kurze Besuche zur rechten Gelegenheit sind häufig informativer als lange Aufenthalte in ereignisarmen Zeiten.

Als lang etablierte Form der diskontinuierlichen Forschung nennt Welz Formen des *revisit* von Ethnologen in ihren alten Forschungsorten, bevor sie zu anderen diskontinuierlichen Forschungsarten kommt. Dabei geht es um die Zeiten, wo Forscher physisch abwesend, aber mental zugegen sind, um diverse Formen von Migrationsforschung, um Performance-Studien und digitale Kontakte. Die Temporalisierung der Forschung reagiert auch, so Welz, auf die Temporalisierung der sozialen Praktiken der Akteure und Instituti-

onen, für die sich Kulturanthropologen heute interessieren. Wie eine Performance oder ein flash-mob sind sie temporär oder ephemere.

Mit den Möglichkeiten der Diskursanalyse für eine volkswissenschaftlich-ethnologische Kulturwissenschaft befasst sich Sabine Eggmann. Einleitend beschreibt sie Prämissen Foucault'scher Diskursanalyse, Erkenntnisinteressen und Ziele diskursanalytischer Vorhaben und eine Anleitung zur Diskursanalyse. Zum *making-of* einer Diskursanalyse benennt sie Fragestellungen, Perspektiven und Konzeptionalisierungen, dann Zugang zum Diskurs(feld) und analytische Beschreibung der Diskursoberfläche in Formationsebenen, Regelmäßigkeiten und Relationierungen. Weiter diskutiert sie Sinneffekte, diskursive Distanzierung und allgemein die Versuche, Anderes zu denken.

Anschließend widmet sich Michi Knecht *actor-networks* und der Praxeografie in der Wissenschafts- bzw. Medizin-Technikforschung. Er benennt Entstehungskontexte einer Ethnografie als empirische Methode zur Erforschung von Komplexität und führt von der Krise der Repräsentation zur Praxis der Gegenwartsethnografie. Er stellt sich die Frage, was ein ethnografisches Feld ausmacht, und spürt den methodischen Herausforderungen der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie nach. Er entwirft ein Bild von der Welt als Labor und beschreibt Praxeografie in offenen Systemen. Schließlich sucht er nach den Gütekriterien ethnographischer Studien: „You know one when you read one?“

Maria Schwertl untersucht die Situation als Zugang zu globalen Regimen. Dabei beschreibt sie die Ethnomethodologie als situationalen Ansatz, die Perspektive der ANT (Actor-Network-Theory) auf Situationen und das Konzept der *assembly hall/ assemblage*. Diese beschreibt Produkte multipler Determinanten, die gleichzeitig mehr als einer Logik unterliegen. Nach diesen Einführungen untersucht sie Texte als *assembly halls*, verbindet Migration, Regime und Situation und schließt mit dem Vorschlag, Feldforschung und Diskursanalyse in einer ethnografischen Regimeanalyse miteinander zu verbinden.

Über die ethnografischen Herausforderungen entgrenzter Arbeit schreibt Klaus Schönberger. Die zunehmende Entdifferenzierung von Arbeitsort und Arbeitszeit bringt auch die klassischen Methoden an ihre Grenzen. Die neuen arbeitswissenschaftlichen Alltage erfordern deshalb auch neue Methoden ihrer Erforschung. Diese Methoden müssen nicht-sichtbares und nonverbales Arbeitshandeln sichtbar machen. Interessante ethnografische Erhebungstechniken sind dabei die künstliche Schaffung von Situationen, Invokation von Arbeitshandeln, experimentelle Interviewführung und *contextual inquiry*. Weitere Erhebungsmöglichkeiten entstehen bei der Vorführung von Online-Handeln, durch evozierende Fragetechniken, unter Einsatz ästhetischer Hilfsmittel und bei der Selbstdokumentation. Schönberger sieht die neue entgrenzte Arbeitswelt als dringende Herausforderung für die ethnografische Forschung.

Judith Laister und Michael Hieslmair beschreiben Relationale Ethnografie zwischen Kunst, Architektur und Ethnologie am Beispiel des gelben Hauses Bellevue in Linz. Anlässlich der Feiern von Linz als Kulturhauptstadt 2009 trafen sich dort Studierende der Kunst, Architektur und Ethnologie aus Graz für zwei Wochen zu dem interdisziplinären Projekt „*Relational aesthetics*“. Dazu führten sie ethnografisch-architektonische Erkundungen direkt an der A7 durch und suchten nach besonders sehenswerten Orten. In einer Relationalen Ethnografie dokumentierten sie Feldbeziehungen und die Kontaktzone zwischen künstlerischem und ethnografischem Feld.

Johannes Moser und Simone Egger beschreiben Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie. Sie benennen die frühen Ansätze der Stadtforschung in den USA und insbesondere die Chicagoer Schule mit ihrem fruchtbaren Zusammentreffen von soziologischem Feld und ethnografischer Methode. Chicago, Barcelona, Los Angeles und München werden als gelungene Beispiele für Stadtforschungen vorgestellt. Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit Stadt als Text. Hier wird auf Forschung moderner Subkultur hingewiesen, die sich z.B. auch in der Kleidung ausdrückt. Mode spiegelt dabei nicht nur ästhetische Vorlieben, soziale Verhältnisse und kulturelle Praxen wider, sondern ermöglicht auch den Ausdruck von Verachtung, sozialem Ekel und Mitleid. Vor allem in den sozialen Ästhetiken, Praktiken und Stilen von Jugendsubkulturen werden gesellschaftliche Tendenzen und Widersprüche praktisch und ästhetisch artikuliert und bearbeitet, so die Autoren.

Die Perspektiven der historischen Forschung und Probleme der kulturhistorischen Hermeneutik bearbeitet Carola Lipp. Sie benennt sieben Bedingungen historischen Forschens: Raum- und Zeitgebundenheit, Kontextgebundenheit, Prozessualität, Zufälligkeit, Reflexivität sowie Hermeneutik. Die Hermeneutik der Differenz, also der bewusste Abstand zum Untersuchungsfeld, wird betont, die Bedeutung von Sprache als Forschungsquelle der hermeneutischen, interpretativen Methode bei der historischen Repräsentation und Geschichtserzählung wird herausgehoben. Lipp umreißt kulturwissenschaftliche Ansätze der historischen Forschung von der Nachkriegszeit bis heute und fasst abschließend die unterschiedlichen Arten von Quellenmaterialien zusammen.

Die visuelle Anthropologie wird von Walter Leimgruber, Silke Andris und Christine Bischoff vorgestellt. Wie werden Bilder gemacht, analysiert, gedeutet und präsentiert? Die AutorInnen erläutern maßgebliche Unterschiede zwischen Bild und Text. Unterkapitel beschäftigen sich mit stehenden Bildern und Fotoethnografie, mit bildanalytischen Verfahren, *close rading* and *close viewings*. Die Identifikation von Schlüsselthemen und Schlüsselbildern durch *clustering* wird erläutert, ebenso wie die Methode der Mehrfachcodierungen. Es geht weiter um ethnografische Filme, bewegte Bilder, Film und Gestaltung. *Cinema verite*, *Direct Cinema* und der *digital turn* der 1990er Jahre sind hier wichtige Themen. Zuletzt geben die AutorInnen Hinweise für

den Umgang mit der Kamera im Feld, für die Vorbereitung zu ethnografischen Dreharbeiten und über die visuellen, audiovisuellen, multimedialen, sensorischen Entwicklungen.

Das Plädoyer für eine qualitative Dinganalyse von Gudrun M. König und Zuzanna Papierz schließt den Methodenteil ab. Die Beschäftigung mit materieller Kultur hat, so die Autorinnen, seit den 1990er Jahren zugenommen, und es kam zu einem *material turn*. Vom früheren überwiegend deskriptiven Sammeln, Inventarisieren und Beschreiben der sogenannten volkstümlichen Vergangenheit kam es zu vielschichtigen neuen Perspektiven auf die materielle Kultur der Gegenwart. Der nun interdisziplinäre Zugang hat die Begrifflichkeit des Gegenstandes dabei erweitert und es hat sich eine Differenz zwischen „Ding“ und „Sache“ entwickelt, wobei „Ding“ als Sammelwort und übergeordneter Begriff verwendet wird, während „Sache“ sich allein auf die hergestellten Artefakte bezieht. Die Mehrdeutigkeit der Dinge benötigt durch die Vielbezüglichkeit der Kontexte jeweils spezifische, präzise, situative Benennungen, wie Ware, Museumsobjekt oder Alltagsgegenstand. Dinge werden als Artefakte mit polyvalenter Bedeutung verstanden, die Auskunft über die gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse geben können. Die Autorinnen beschreiben die Entwicklung von der Zweiteilung in geistige und materielle Volkskultur, bei der der geistigen Hervorbringung von Kultur ein höherer Status zugesprochen wurde als der Materialienkunde, hin zu einer qualifizierten Analyse der Ding-Bedeutsamkeit.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts begründet, versuchte die Volkskunde zunächst, durch Beobachtung der äußeren Formen zu inneren Gesetzmäßigkeiten zu gelangen. Das vermehrte Sammeln von Kulturgütern in Museen, Geschichts- und Altertumsvereinen war für die Erforschung der materiellen Kultur von großer Bedeutung, führte aber auch oft zu einer rückwärtsgerichteten Attitüde. Gleichzeitig waren die Materialsammlungen funktional für den Modernisierungsprozess, denn die Versuche der Systematisierung und Inventarisierung, des Deponierens und Exponierens waren in der Regel mit dem Einsatz von fortschrittlicher Technik verbunden. In der universitären Volkskunde spielte die Sachkulturforschung aber lange eine marginale Rolle, die als Hilfswissenschaft für andere Fächer fungierte. Mit dem Nationalsozialismus stellte sich das Fach mehr und mehr in den Dienst staatlich beförderter Volkstumsideologie und konzentrierte sich auf folkloristische ländliche Relikte, welche die Traditions- und Kontinuitätsvorstellungen einer nordisch-germanischen Kultur wissenschaftlich legitimieren sollten. Nach der in der Nachkriegszeit erfolgten Ernüchterung erfolgte eine Umorientierung und Neuausrichtung des Faches hin zu Untersuchungen der materiellen Basis des Volkslebens. Es kam zu Spezialisierungen in einzelne Untersuchungsbereiche, wie Kleidung, Mobiliar, Wohnformen, Arbeitsgeräte und Nahrung. Gleichzeitig entstanden die Forderung nach mehr empirischer Fundierung und die archivalische Quellenforschung.

In den 1960er Jahren begann für die als objektivistisch angesehene Sachforschung eine neue Phase, in der es zu einer Zuwendung an Dinge als Objektivierungen und eine Verknüpfung des Materiellen mit dem Geistigen kam. Entdeckt wurde, dass Dinge nicht nur zweckgebunden benutzt werden, sondern häufig eine „irrationale“ Bedeutung innehaben und „beseelt“ sind. Die mehrdimensionale Konzeption der Dinge betont, dass Vorstellungen und Werte die Herstellung von Artefakten beeinflussen und dass der kulturelle Alltag nur durch die Verschmelzung der beiden Dimensionen geistig und materiell erfassbar und erforschbar ist. Studien aus dieser Zeit beschäftigten sich beispielsweise mit der Diffusion städtisch-bürgerlicher Konsummuster oder es waren mikroanalytische Studien über dörfliche Sachuniversen. In den 1980er Jahren entstanden dann Kulturgeschichten des Dinggebrauchs. Dabei ging es um die Einbettung der Dinge in lebensweltliche Kontexte und ihre Rolle in gesellschaftlichen Prozessen. Weitere Fragen bezogen sich auf Dinganeignung und Dinggebrauch. Aus dieser Konzentration auf die Kontexte ergaben sich weitere Neuerungen: Zunehmend wurde z.B. die Frage nach der Macht-Beziehung zwischen Ding und Geschlecht gestellt. Auch im musealen Bereich spielte die Kontextualisierung von Dingen seit den 1990ern eine wichtige Rolle. Dabei beziehen sich die Kontexte nicht mehr ausschließlich auf den praxeologischen Bereich, also den Umgang mit Dingen, sondern mehr auf den hermeneutischen Bereich, also die Bedeutung von Dingen.

Im beginnenden 21. Jahrhundert ist eine Hinwendung zur wissenschaftstheoretischen Dingkonzeption auffällig. Diese Richtung betont den Konstruktionscharakter von wissenschaftlichen Fakten und beschäftigt sich mit den Dingen und Umständen, mit und unter denen Wissen generiert wird. Sowohl die Menschen als auch die nicht-menschlichen Entitäten werden als Teile eines sozialen Netzwerkes gedacht, die in ihrer Akteur-Position verschmelzen. Auch der Dualismus zwischen erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt wird aufgebrochen. Die aktive Rolle der Dinge besteht dabei darin, dass sie sowohl Menschen, als auch Forschungsumstände beeinflussen. Am Beispiel der vestimentären Kultur (Textilien) werden diese modernen Forschungsfragen verdeutlicht. Mode und Bekleidungs-geschichte sind heute ein transdisziplinäres Forschungsfeld der Kulturwissenschaft. Als übergeordnete Analyse-kriterien gelten hier Wahrnehmung, Bedeutung und Umgang gleichermaßen als wichtig. Zugrunde liegt ein dynamisches, prozessuales Verständnis des Textilen als Handlungsfeld, in dem sich vielfältige, auch widersprüchliche kulturelle Praktiken verschränken und bündeln.

In der Kostümgeschichte des 19. Jahrhunderts wurde Kleidung noch national sortiert und ethnisch typologisiert. In den 1970er Jahren wurde auf Geschlechteridentität, Selbstdarstellung und öffentliches Erscheinungsbild geachtet. Heute sind Körper, Geschlecht, Raum, Zeit und Wahrnehmung wichtige Analyse-kriterien und das Vestimentäre wird nicht nur als Bedeutungsträger, sondern ausdrücklich als Element des Handelns verstanden.

Deutlich wird in diesen Studien, dass die Sprache der Dinge mehrdeutig ist. Für die qualitative Dinganalyse sind deshalb die historische Perspektive, der problemorientierte Zugang und die lebensweltlich-ethnografische Perspektive ausschlaggebend. Objektbiografien, Handlungsfeldanalysen und Dingtopografien zeigen, dass der Materialität der Dinge ein hohes, bedeutungsgenerierendes Potential zugesprochen wird und dass Dinge als mitwirkende Akteure des Geschehens und Agenten der Wissensproduktion verstanden werden müssen.

Am Schluss des Sammelbandes steht ein E-Mail-Interview zwischen Sabine Hess, Maria Schwertl und George Marcus, dem Mitbegründer der *multi-sited-ethnography*. Darin geht es unter anderem um Methoden-Konservatismus, kollaboratives Forschen, Assemblage- und Akteur-Netzwerk-Theorie. Marcus betont den Bedarf an reflexiven Dialogen und die Bedeutung von Paraethnografien und Tweaking (Fein-Justierung)-Strategien.

Dieser Methodenband gibt insgesamt einen guten Überblick über traditionelle und neue, experimentellere Arbeitsweisen und Denkströmungen, die nicht nur für die Volkskunde, sondern die gesamte Ethnologie nutzbar sind. Bereiche wie Diskursanalyse oder die *writing-culture*-Debatte werden übersichtlich erläutert. Eine detaillierte Erklärung einzelner Methoden, wie etwa das themenzentrierte Interview, kann hier zwar nicht geliefert werden, dafür verfügt aber jedes Kapitel über einen ausführlichen Literaturteil mit weiterführenden Angaben. Bemerkenswert ist das große Lob der ethnografischen Methode. Dieser *ethnografic turn* bezieht sich aber leider nicht auf den sprachlichen Duktus, der immer noch an Soziologenlatein erinnert und sicherlich auch dem großen Druck geschuldet ist, unter den das Vielnamenfach unter den Spar-Reformen zeitgenössischer Hochschulpolitik geraten ist.

Dr. Andrea Blätter ist Diplom-Psychologin und Ethnologin und arbeitet zurzeit als Lehrbeauftragte am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg.